Heideland – faszinierend, ursprünglich, urwüchsig ist diese Lebenswelt. Mal sanft, mal rau, geprägt von den Elementen und geschaffen von den Menschen, die hier seit Jahrhunderten leben. Sie gaben und geben der Landschaft der nord-deutschen Heide ihr unverwechselbares Gesicht. Dieses Buch von Theo Grüntjens und Michael Ende zeigt die Schönheit der Heide, Wälder, Wiesen, Flüsse, Moore und Seen – einmalige Naturparadiese für Pflanzen, Tiere und Menschen. Es macht nach-denklich, wirft Fragen auf und zeigt, dass die Natur den Menschen nicht braucht, um zu existieren – der Mensch die Natur aber umso mehr.

ISBN 978-3-9816901-3-2

HEIDELAND

THEO GRÜNTJENS, MICHAEL ENDE

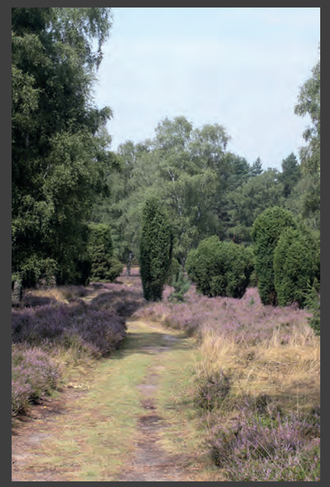
THEO GRÜNTJENS, MICHAEL ENDE

HEIDELAND

NATUR IN SAND, WALD UND MOOR

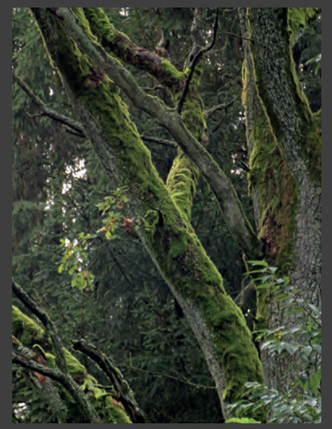
INITIA MEDIEN UND VERLAG

Inhalt



Heide 10

Heidepflege 13
Heidschnucke 14
Besenheide 16
Glockenheide 18
Arnika 19
Wacholder 20
Besenginster 23
Gräser 24
Honigbiene 26
Mistkäfer 28
Kreuzspinne 30
Trichterspinne 31
Heideschrecke 32
Schmetterlinge 34
Feldhase 36
Wildkaninchen 38
Hermelin 39
Zauneidechse 40
Blindschleiche 42
Schlingnatter 43
Kreuzotter 44
Birkhuhn 47
Rebhuhn 48
Haubenlerche 50
Heidelerche 51
Feldlerche 52
Neuntöter 55
Nördlicher Raubwürger 56
Bluthänfling 57
Braunkehlchen 58
Schwarzkehlchen 59
Wiedehopf 60
Rauchschwalbe 62
Steinschmätzer 63
Ziegenmelker 64
Baumfalke 66
Turmfalke 67

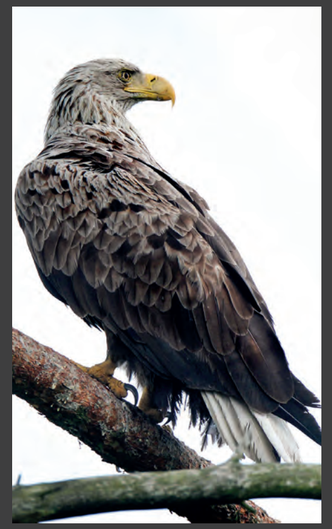


Wald 70

Naturnaher Wald 72
Totholz 74
Kiefer 76
Lärche 77
Fichte 78
Birke 79
Eiche 80
Rotbuche 83
Heidelbeere 84
Preiselbeere 85
Farne 87
Moose 88
Waldweidenröschen 90
Fingerhut 91
Pilze 92
Reh 94
Rotwild 99
Damwild 103
Wildschwein 104
Wolf 108
Luchs 114
Fuchs 116
Dachs 119
Marderhund 120
Baummarder 122
Steinmarder 123
Eichhörnchen 125
Igel 127
Fledermaus 128
Rote Waldameise 131
Hirschkäfer 132
Borkenkäfer 133
Waldschnepfe 135
Schwarzstorch 136
Pirol 137
Zaunkönig 139
Buntspecht 141
Schwarzspecht 142
Grünspecht 143
Waldkauz 144
Uhu 147

Wasser und Moor 150

Orchideen 154
Sonnentau 155
Wollgräser 156
Gagel 157
Flussperlmuschel 159
Ringelnatter 160
Erdkröte 162
Frösche 164
Grüne Krabbenspinne 165
Gerandete Jagdspinne 166
Wolfspinnen 167
Libellen 168
Fischadler 170
Seeadler 173
Eisvogel 174
Waldwasserläufer 177
Flussregenpfeifer 178
Rohrweihe 179
Wasseramsel 180
Kormoran 181
Graureiher 183
Silberreiher 185
Kranich 187
Weißstorch 188
Schellente 189
Nutria 191
Fischotter 192
Biber 195



Uralte Kulturlandschaft Norddeutsche Heide

Der Zauber der Heide: Wer ihn noch nicht selbst erlebt hat, kennt ihn wahrscheinlich aus Gedichten, Filmen oder wenigstens von schönen Fotos. Der Eindruck unberührter Landschaften bestimmt zumeist unser Bild von der Heidelandschaft. Doch genau das Gegenteil ist der Fall: Die Entstehung der norddeutschen Heidegebiete ist eine Geschichte des extremen Raubbaus des Menschen an der Natur. Selten entsteht daraus Gutes. Doch die Heide, wie wir sie heute kennen, ist ein Beispiel dafür, dass aus Zerstörung auch Schönes erwachsen kann.

Ein Blick zurück: Bis Ende des 19. Jahrhunderts war der Landstrich zwischen Celle und Lüneburg extrem dünn besiedelt. Wer hier lebte, existierte unter harten Bedingungen. Heute geben Museumsdörfer Einblicke in eine Epoche, in der Mensch und Tier oft unter einem Dach zusammenwohnten und auf Gedeih und Verderb voneinander abhängig waren. Garantiert hatte damals niemand Zeit, mit Muße durch die Natur zu wandern. Die Not zu überleben bestimmte das Handeln. Nur durch ausreichende Ernte von Feldfrüchten und Futter für Nutztiere konnten die langen Wintermonate überstanden werden. Acker- und Weidehaltung waren daher existentiell wichtig. Der karge Boden gab dafür nicht viel her. Auch brauchte man Holz für den Bau von Behausungen und zur Befeuerung der heimischen Herde. Deshalb wurden riesige Waldgebiete sukzessive gerodet und in Weide- und Feldflächen umgewandelt.

Oft blieb nur der ohnehin nährstoffarme Sandboden zurück, der zusehends weiter verarmte. Allerdings entstand so ein natürliches Keimbett für eine neue, nutzbare Pflanze: die Besenheide. Diese breitete sich schnell aus und tat gute Dienste: Mit dem Reisig der Heidepflanzen wurden Dächer gedeckt, Öfen befeuert und Ställe eingestreut. Die mit reichlich Dung angereicherte Streu bot wiederum hervorragenden Nährstoff für Feldflächen. Auch die Moore wurden genutzt: Der Handel mit getrocknetem Torfstich war sozusagen ein Exportschlager für angrenzende Gebiete.

Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts waren riesige Landstriche aus Heide und Moor typisch für den Norden. Danach begann das Zeitalter der intensiven Landwirtschaft. Nun standen mehr und mehr Ertragssteigerung und Gewinn im Vordergrund des Interesses. Im Zuge dessen wurden auf einstmaligen Heideflächen großräumig Wälder aufgeforstet sowie Acker- und Wiesenflächen mittels neu entwickelter, künstlicher Dünger kultiviert. Die meisten der reinen Heidegebiete blieben dabei auf der Strecke. Auch legte man zur Grünlandgewinnung großflächig Moore trocken und kanalisierte Flussläufe, um die Bewässerung der Felder zu gewährleisten.

Der bekannte Heidedichter Hermann Löns war der Erste, der diesen Wandel in Worte fasste: „Die Naturverhunzung arbeitete en gros, der Naturschutz en detail." Vielleicht muss man es nicht so hart ausdrücken. Doch aus gutem Grund bemüht man sich heute Stück für Stück, die liebgewonnene Heidelandschaft zu erhalten und dem Fortschritt zu trotzen. So gelingt es durch Naturschutzmaßnahmen „en detail" verbliebene Reste der Heide-Kulturlandschaft zu erhalten und die eingebetteten Feuchtgebiete und Flussläufe zu renaturieren. Wichtige Maßnahmen, die zudem auch seltenen Tier- und Pflanzenarten das Überleben sichern.

Heideschrecke

Gampsocleis glabra

Ihr Name ist nicht Programm, denn erschrecken wird sie garantiert niemanden. Ganz im Gegenteil: Die Heideschrecke ist so extrem selten, dass ihr Anblick fachkundige Naturfreunde in größte Freude versetzt. Der Laie sieht nur einen klassischen Grashüpfer. Doch es lohnt sich durchaus genauer hinzuschauen.

Jahrzehntelang galt die Heideschrecke in Niedersachsen als ausgerottet. 1994 gelang es, einige der seltenen Insekten auf dem Rheinmetall-Testgelände bei Unterlüß nachzuweisen. Um die Art zu erhalten und zu verbreiten, wurden damals einzelne Exemplare gefangen und auf dem Truppenübungsplatz Munster angesiedelt. Bis heute kommen Heideschrecken ausschließlich in diesen beiden geschützten Gebieten vor. Warum das so ist, bleibt ein Rätsel. Möglicherweise liegt es an dem besonderen Zusammenspiel von Pflege und Schutz auf den großflächigen Heidearealen inmitten militärisch genutzter Flächen.

In den Beständen alter und junger Heide findet das zwar flugfähige, aber nicht flugfreudige Insekt seinen idealen Lebensraum. Die hellgrüne, bis zu 27 Millimeter große Heideschrecke ernährt sich am liebsten von Gräsern, Kräutern und Heideblüten. Ab und zu werden auch kleine Spinnen und Insekten erbeutet.

Von Anfang Juli bis Ende September ist das Zirpen der Männchen zu hören. Kopfüber im Heidekraut hängend bieten die Herren dann ihr musikalisches Können dar. Die Weibchen sind eher praktisch orientiert und legen derweil ihre Eier ab. Dabei bevorzugen sie sandige, vegetationsarme Böden. Mindestens zwei Jahre und beste klimatische Bedingungen braucht es, bis die Larven schlüpfen und eine neue Generation der seltenen Spezies heranwächst. Sonne, Wärme und Trockenheit sind neben stabilen Bedingungen im Habitat wichtige Faktoren auf dem Weg vom Ei bis zur ausgewachsenen Heideschrecke.

Ziegenmelker

Caprimulgus europaeus

So heimlichtuerisch wie der Ziegenmelker ist wohl kaum ein Tier der Heide. Nicht ohne Grund nennt man ihn auch Nachtschwalbe, denn erst mit Einbruch der Dämmerung wird er aktiv und startet zur Jagd. Den Tag verbringt der Ziegenmelker ruhend am Boden, auf Baumstümpfen oder auch auf Ästen – dort immer in Längsrichtung. Durch sein braunschwarz gemustertes Gefieder ist er so perfekt getarnt, dass er regelrecht mit der Umgebung verschmilzt. Bei Störungen verharrt der Ziegenmelker lange regungslos. Erst wenn sich ein Störenfried bis auf wenige Meter nähert, fliegt er schnell auf und davon.

Der Ziegenmelker bewohnt trockene, wärmebegünstigte, offene Landschaften wie Heiden, Moore, lichte, sandige Kiefernwälder mit großen Freiflächen und Kahlschläge mit einem ausreichenden Angebot an Nachtfluginsekten. Hier erklingt im Dunkeln sein schnurrender Ruf. Den Beuteinsekten sollte das eine Warnung sein, denn der Ziegenmelker ist ein hervorragender Jäger. Wie man es auch von Schwalben kennt, wechselt sich ein wendungsreicher Suchflug mit schnellem Jagdflug ab. Hat er die Beute im Visier, reißt er seinen tief gespaltenen Schnabel wie einen Fangkescher auf. Der Schnabelrand ist zusätzlich mit schräg abstehenden Borsten bestückt, so dass das Opfer kaum entkommen kann.

Dass der Vogel seinen Schnabel so weit aufreißen kann, hat Menschen vor langer Zeit zu der Annahme verleitet, dass der Ziegenmelker nachts Ställe aufsucht, um an den Eutern von Ziegen oder Kühen zu saugen. Diese Mär begründet den ungewöhnlichen Namen. In Wirklichkeit sind es die rund ums Vieh schwirrenden Insekten, die den Räuber bei Nacht in die Stallungen locken.

Den Winter verbringt der Ziegenmelker in den warmen Gefilden Südostafrikas. In seiner Sommerresidenz macht ihm zunehmend die Zerstörung seines kargen Lebensraums und der Einsatz von Pestiziden zu schaffen. Der Erhalt von Heideflächen und der Schutz der Brutreviere vor menschlicher Störung sind wichtige Maßnahmen für die Zukunft der seltenen Vögel.

Aus Prinzip: Nachhaltige Forstwirtschaft

Nachhaltigkeit in der Forstwirtschaft bedeutet, nur so viel Holz zu nutzen, wie nachwächst. So zu arbeiten heißt, dass Förster effizient, energie- und ressourcenschonend vorgehen und durch ihre Nutzung die vitalen und stabilen Wälder von morgen formen. Der ursprünglich aus dem Waldbau stammende Begriff Nachhaltigkeit wird mittlerweile für viele Lebensbereiche verwendet.

Hans Carl von Carlowitz (1645-1714) war kurfürstlich-sächsischer Kammerrat und Oberberghauptmann. Er prägte als Erster den Begriff der Nachhaltigkeit. Der Begriff mit entsprechendem Verhalten war die forstwirtschaftliche Antwort auf die verheerende Übernutzung der Wälder im Jahr 1713. In seinem Werk „Sylvicultura oeconomica" wurde der Begriff Nachhaltigkeit erstmals erwähnt. Das Verständnis der deutschen Forstleute, seither aus Tradition vorausschauend zu handeln, war die Antwort auf lokale und globale Herausforderungen an die multifunktionale Waldwirtschaft von heute. Damit war der Grundstein für die deutsche Forstwirtschaft und das Prinzip des nachhaltigen Umgangs mit Rohstoffen gelegt. Seitdem verstehen sich die Förster als Hüter der Nachhaltigkeit. Forstwirtschaft heute ist eine beispielhafte, moderne Art der Nutzung mit dauerhaftem Ressourcen-Erhalt und wird von der Gesellschaft allgemein als Maxime für das Arbeiten mit Rohstoffen angesehen. Die Nachhaltigkeit ist ein übergeordnetes Ziel in allen Bereichen auf lokaler, nationaler und globaler Ebene geworden. Man spricht vom „Dreieck der Nachhaltigkeit": Der heutige Begriff ist umfassend und beinhaltet die ökonomische, die soziale und die ökologische Nachhaltigkeit.

Die Bewahrung der Vielfalt der Schöpfung mit den natürlichen Lebensgrundlagen für aktuelle und kommende Generationen bietet dann gleiche Chancen, Wohlstand, Bildung und Kultur für alle. Eine leistungsfähige Wirtschaft, die nachfolgenden Generationen keine Probleme hinterlässt, ist die einzig richtige Antwort auf alles menschliche Tun. Auch die Bewahrung des geistigen Erbes, der Mythen und Traditionen; der schöpferischen, moralischen und künstlerischen Errungenschaften des Menschen, gehören zu einem umfassenden Nachhaltigkeitsbegriff.

Bei allen Prozessen, die im Wald ablaufen, darf nie der Blick auf die weitreichende Vernetzung der gesamten Umwelt außer Acht gelassen werden. Die ökologisch ausgerichtete Forstwirtschaft hat nicht nur die Gestaltung des Waldes, sondern auch die möglichst vielfältige Bereitstellung der Lebensgrundlagen aller darin lebenden Tiere und Pflanzen in Einklang zu bringen. Neue wissenschaftliche Erkenntnisse über die dauerhafte Leistungsfähigkeit der Waldböden helfen bei der Gestaltung der nachwachsenden Waldgenerationen ebenso, wie die Kenntnis der Abhängigkeit von Klimaentwicklung und Nutzung durch die Summe aller Lebewesen im Wald und dessen Umfeld.

Nachhaltiges Handeln ist die einzig mögliche Antwort auf die Frage nach einer lebenswerten Sicherung unserer Zukunft.

Wildschwein

Sus scrofa

Wildschweine sind echte Urviecher und Überlebenskünstler. Die „sauschlaue" Stammform des Hausschweines war ursprünglich in Westeuropa bis Südostasien zu finden, heute ist es fast weltweit verbreitet. Selbst in Australien, Süd- und Nordamerika sowie auf zahlreichen Inseln ist das Schwarzwild mittlerweile anzutreffen. Als Allesfresser sind Wildschweine extrem anpassungsfähig und zudem sehr robust. Nicht überall sind die Tiere willkommen. In Mitteleuropa nimmt die Population vor allem durch den vermehrten Anbau von Mais derzeit stark zu und wandert auch in besiedelte Bereiche ein.

Wildschweine sind in Europa seit Urzeiten Jagdwild. Daher gibt es für Wildschweine tradierte Bezeichnungen aus der Jägersprache: Schwarzwild ist der Begriff der Rasse, das männliche Exemplar wird als Keiler bezeichnet, das weibliche als Bache und die Jungtiere als Frischlinge.

Ein Wildschwein wirkt gedrungen und massiv. Diesen Eindruck verstärken die kurzen und nicht sehr kräftig wirkenden Beine. Die messerscharfen gewetzten Eckzähne des männlichen Wildschweins sind nicht nur eine begehrte Jagdtrophäe, sondern auch eine äußerst wehrhafte Waffe zur Verteidigung. Wer einmal gesehen hat, was übermütige Keiler mit einem Malbaum – einem Baum, an dem sie sich schubbern – anstellen, möchte sich lieber nicht vorstellen, was passiert, wenn der Keiler die Sau rauslässt: An so einem Malbaum findet man bis in fast zwei Metern Höhe Narben in der Borke, die ein am Stamm aufgerichtetes männliches Stück dort mit Wucht hineingefetzt hat.

In Deutschland beliefen sich die Feinde des Schwarzwilds bis vor wenigen Jahren auf den Fuchs, der in der Lage ist, einen sehr jungen Frischling zu erbeuten. Mittlerweile ist in einigen Gegenden der Wolf zurückgekehrt, der schwaches und krankes Schwarzwild erfolgreich jagen kann. In Großfamilien mit mehreren, stärkeren

Wildschweinen in der Rotte können sich die Tiere jedoch sehr gut und effektiv schützen. Hochintelligent, wehrhaft, vorsichtig und mutig – das sind die wichtigsten Charaktereigenschaften der Wildschweine. So haben sie auch die Ausrottungsfeldzüge früherer Zeiten gut überstanden.

In Mitteleuropa entwickeln Wildschweine die höchste Bestandsdichte in Laub- und Mischwäldern mit einem hohen Anteil von Buchen und Eichen sowie in sumpfigen Gebieten. Wenn sie nicht gestört werden, sind sie auch oft am Tage unterwegs. Da sie Allesfresser sind, verschmähen sie auch landwirtschaftliche Produkte wie Mais, Kartoffeln, Getreide und Rüben nicht. Wildschweine können erheblichen Schaden auf landwirtschaftlichen Nutzflächen wie Äckern und Grünland verursachen. Ein weiteres großes Problem bei der Flächenausbreitung ist der durch das Schwarzwild ausgeübte erhöhte Prädationsdruck auf Jungtiere und Vogelgelege jeglicher Art. Gerade in Bereichen mit vielen seltenen Bodenbrüterarten sollte das Wildschwein sich nicht neu ansiedeln dürfen.

Eine scharfe Bejagung der sich schnell vermehrenden Borstentiere ist nicht nur wegen ihres Schadenpotenzials notwendig. Wildschweine gelten als Hauptüberträger der Schweinepest auf Hausschweine. Diese verheerende Seuche ist ein natürlicher Regulator, der immer dann zur Wirkung kommt, wenn die Wildschweinbestände überhandnehmen. Die Folgen sind nicht nur für die Wildschweine brutal. Der letzte Seuchenzug in den 90er-Jahren hat EU-weit über zehn Milliarden Euro gekostet.

Da Wildschweine auch Wirte für Trichinen sind, muss das sehr schmackhafte Fleisch vor der Verwertung darauf untersucht werden. Positive Befunde sind jedoch sehr selten.

Waldwasserläufer

Tringa ochropus

„Go West" heißt es seit einigen Jahrzehnten für den Waldwasserläufer, der sein Vorkommen immer weiter in Richtung Mitteleuropa verlagert hat. Deshalb kann man die schnellen Läufer seit einigen Jahren auch in der Heideregion wieder beobachten. Die zur Familie der Schnepfen gehörenden Vögel bevorzugen – wie ihr Name schon sagt – feuchte, waldnahe Gebiete.

In Flachwasserzonen an Fluss- und Seeufern machen Waldwasserläufer mit langem spitzen Schnabel Jagd auf kleine Krebstiere, Larven und Wasserinsekten. Schwanzwippend flitzen die Vögel dabei geschäftig hin und her.

Energiesparender gehen sie beim Nestbau vor. Während ihre Verwandten fast ausnahmslos Bodenbrüter sind, die ihre Kinderstube sorgfältig aussuchen und gestalten, übernehmen Waldwasserläufer einfach fertige Brutplätze in luftiger Höhe. Bevorzugt in sumpfigen Bruchwäldern machen sie es sich in verlassenen Nestern von Krähen gemütlich.

„Go North" dürfte es der Einschätzung von Wissenschaftlern zufolge für den Waldwasserläufer in Zukunft heißen. Wie viele am Wasser lebende Vögel ist seine Art vom Klimawandel besonders betroffen. Zunehmende Wetterextreme machen den Tieren zu schaffen. Sie brauchen ein gewisses Maß an Stabilität, besonders während der Brutzeit. Wochenlange Trockenperioden wirken sich genauso negativ aus wie massiver Starkregen oder hohe Temperaturschwankungen. Warum das so ist, lässt sich leicht erklären: Nicht nur die Vögel brauchen einen ruhigen Lebensraum für die Entwicklung der nächsten Generation, auch ihre Nahrungstiere sind von einer gewissen Konstanz abhängig.

Waldwasserläufer sind Zugvögel, die die meiste Zeit des Jahres im warmen Mittelmeerraum, in Asien oder Afrika verbringen. Für eine relativ kurze Brutphase von drei bis vier Monaten kehren sie in hiesige Gefilde zurück. Dass es den Waldwasserläufer vermehrt auch wieder in die Heideregion zieht, ist ein Indiz dafür, dass sich Naturschutzmaßnahmen hier auszahlen. Überall dort, wo natürliche Feuchtgebiete erhalten werden oder in Folge von Renaturierungsmaßnahmen wiederbelebt wurden, sind Waldwasserläufer zu beobachten.